

**Zeitschrift:** Beiträge zur nordischen Philologie  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien  
**Band:** 51 (2013)

**Artikel:** Haben oder Nichthaben : zur Zirkulation der Werte in H.C. Andersens  
At være eller ikke være (1857)  
**Autor:** Wennerscheid, Sophie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-858180>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Haben oder Nichthaben.

### Zur Zirkulation der Werte in H.C. Andersens *At være eller ikke være* (1857)

SOPHIE WENNERSCHIED (GENT)

#### 1. Andersens ‚kleines Monstrum‘ und die Validität der gerechten Ordnung

Wenn das Vertrauen in eine Ordnung mit einem Mal fragwürdig wird, kündigt sich eine Krise an. Kann die drohende Un- bzw. Umordnung nicht durch die Zuversicht aufgefangen werden, dass die als bedrohlich wahrgenommenen Veränderungen abwendbar sind und die Dinge, zumindest ihrer Tendenz nach, bleiben, wie sie waren, spitzt die Krise sich zu und das, was bislang Geltung und Bedeutung hatte, bricht weg.

Auf gesellschaftlicher Ebene kam es im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einer Vielzahl solcher Krisen, in deren Verlauf bis dahin geltende Norm- und Wertvorstellungen ebenso fraglich wurden wie bestimmte Wissensbestände, Traditionen oder Institutionen. Ein Autor, der ziemlich genau in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe dieser Krisen zum Thema eines seiner literarischen Texte gemacht hat, ist Hans Christian Andersen. In seinem 1857 publizierten Roman *At være eller ikke være* (Sein oder Nichtsein)<sup>1</sup> schildert er über die Lebensläufe verschiedener Figuren die einschneidenden Veränderungen, die sich zwischen ca. 1830 und 1860 in Dänemark vollzogen haben. Sein Hauptaugenmerk liegt dabei auf den Bereichen Religion, Wissenschaft und Industrialisierung. Politische Veränderungen werden über die Thematisierung der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Dänemark und Deutschland in den Jahren 1848 bis 1850 in den Text hineingenommen, aber auf der Ebene der Figurenrede nicht eingehend reflektiert. Ähnlich verhält es sich mit dem Bereich Ökonomie. Auch er ist nicht im engeren Sinne Thema, zieht sich aber in Form verschiedener Erzählungen über Verlust und Wiedergewinn bestimmter Wertgegenstände ebenfalls durch den Text. Da in diesen Erzählungen die Frage nach der Geltung bestimmter religiöser oder weltanschaulicher Wertvorstellungen mit der Frage nach dem Wert, den bestimmte Dinge für einzelne Personen haben, literarisch geschickt ineinander verwoben wird, und dabei Ver- und Misstrauen ebenso zentral behandelt werden, wie die Frage, wie Glück und Wohl-

---

<sup>1</sup> Im Folgenden wird zitiert aus: Hans Christian Andersen: „At være eller ikke være“. In: Ders.: *Romaner og rejseskildringer*. Hg. von Helge Topsøe-Jensen. Bd. 5. Kopenhagen: 1944. Die Zitatbelege erfolgen nach dieser Ausgabe unter der Sigle AV und Seitenangabe im laufenden Text. Übersetzungen ins Deutsche sind von der Verfasserin, S.W., angefertigt.

stand zwischen Menschen verteilt ist und wer was wann und warum bekommt oder verliert, kann die Frage nach der Zirkulation von Werten und Wertschätzungen, und damit eben die Frage nach den ‚Wechselkursen des Vertrauens‘ als die Kernfrage des Romans betrachtet werden.<sup>2</sup>

Andersens Roman ist aber nicht nur deswegen ein hoch interessanter literarischer Text, weil er spannende und für das 19. Jahrhundert entscheidende Fragen behandelt, sondern auch aufgrund seiner ambivalenten literarischen Form. Einerseits orientiert Andersen sich bei der Gestaltung seines Textes an der Form des Bildungsromans und erzählt in einem traditionellen Dreischritt, wie die Hauptfigur Niels Bryde zunächst glücklich in ihrem Kinderglauben lebt, diesen dann aufgrund wissenschaftlich motivierter Umorientierung verliert und schließlich in der Versöhnung von Wissenschaft und Glaube mit Gewinn zurückerhält, was ihm zuvor verlorenging. Andersen hat diesen Prozess in einem Brief an eine Freundin wie folgt skizziert:

Som Barn opdrages den Lille i hvad man kalder orthodox Christendom, han er den blindeste Troende, siden kommer han ud paa Livets Sø, Videnskaben river ham hen til Pantheismen – ja Materialismen, – men i Prøvelsens Timer rystes Sinde og nu er det min Opgave at føre ham gennem Viden til Tro.<sup>3</sup>

Als Kind wird der Kleine in dem erzogen, was man orthodoxes Christentum nennt, er glaubt blind, dann kommt er hinaus auf das Meer des Lebens, die Wissenschaft reißt ihn zu Pantheismus – ja, zu Materialismus hin, – aber in der Stunde der Prüfung wird seine Lebensanschauung erschüttert und jetzt ist es meine Aufgabe ihn wieder zum Glauben zurück zu führen.

Andererseits aber wird diese dialektisch auf ein Ziel hinführende Struktur durch eine Reihe von zum Teil sehr langen reflektierend-essayistischen Einschüben sowie durch eine Vielzahl von Parallelgeschichten unterbrochen, die zwar alle mit der Haupthandlung verbunden sind, den Handlungsverlauf aber trotzdem immer wieder umlenken und aufschieben. Andersens Zeitgenossen haben den Roman aus diesem Grund als „forvirret og sammenstykket af brogede Klude“<sup>4</sup> kritisiert. Für einen heutigen Leser macht jedoch gerade diese Art der Zusammengesetztheit den wesentlichen literarischen Reiz des Textes aus. Treffend bezeichnet in diesem Sinne

<sup>2</sup> Eine kurze einführende Reflexion zum Thema Ökonomie und Literatur bietet Hans Hertel: „Pengene i litteraturen: forfatternes og bøgernes økonomi, økonomien i bøgerne – fra Balzac til Waterstone, Amazon og BG Bank“. In: *Bogens verden* 88 (2006: 1), S. 32-41. Eine ergiebige Erörterung zur Verschränkung verschiedener Wertdiskurse leistet Kirsten Wechsel: „Lack of Money and Good Taste: Questions of Value in Heiberg’s Vaudevilles“. In: *Johan Ludvig Heiberg. Philosopher, Litterateur, Dramaturge, and Political Thinker*. Hg. von Jon Stewart. Kopenhagen: 2008, S. 395-417.

<sup>3</sup> Brief vom 21. August 1856 an Jonna Stampe. Hier zitiert nach Helge Topsøe-Jensen: „Inledning“. In: H.C. Andersen: *At være eller ikke være*, S. XII.

<sup>4</sup> „[V]erworren und aus buntgemischten Teilen zusammengesetzt“. Aus einer Kritik, die im Juli 1857 in der Zeitschrift *Fædrelandet* veröffentlicht wurde. Hier zitiert nach Mogens Brøndsted: „Efterskrift“. In: H.C. Andersen: *At være eller ikke være*. Hg. von Erik Dal. Kopenhagen: 2001, S. 233-248.

Heinrich Detering angesichts einer 2003 erschienenen Neuübersetzung ins Deutsche Andersens Text als ein „kleines Monstrum – tollkühn balancierend zwischen Dilettantismus und anarchischer Spielfreude, zwischen Komik und Pathos, Naivität und Scharfsinn und manchmal einer ganz einfachen, frommen Weisheit.“<sup>5</sup>

Dass dieser Balanceakt nicht immer gelingt und der Text an manchen Stellen sein narratives Gleichgewicht verliert, hat meiner Ansicht nach damit zu tun, dass Andersen an der Idee einer göttlich gesicherten, also guten und gerechten Ordnung festzuhalten und das Romangeschehen entsprechend dieser Idee zu gestalten versucht, sich dieser Versuch aber nicht ohne Brüche durchführen lässt. Die stärkste Bruchstelle, so möchte ich zeigen, tut sich da auf, wo die Idee der gerechten Ordnung auf die Frage der Verteilung von Reichtum und Armut, von Haben und Nicht-haben stößt. Da diese Verteilung als nicht gerecht im Sinne von nicht gleich verteilt erscheint, stellt sich die kritische Frage, wie sich das Vertrauen in die Validität göttlicher Ordnung aufrecht erhalten lässt, bzw. wie sich die ungleiche Verteilung der Güter mit der Vorstellung einer von Gott gegebenen Ordnung in Übereinstimmung bringen lässt. Ist die Ungleichheit gottgewollt? Ausdruck einer Gott entzogenen Zufälligkeit? Oder ist sie das Ergebnis menschlichen Fehlverhaltens? So perspektiviert lässt sich an dem Roman die Theodizeefrage als eine diskutieren, die im Zuge sich verstärkender Säkularisierungstendenzen zu einer zunehmend gesellschaftspolitischen Frage wird.

Über die Figur der Esther wird diese Problematik an einer Stelle im Roman direkt angesprochen, jedoch sofort wieder als Problem negiert. Esther gibt hier nämlich zu, dass die Ordnung im Hier und Jetzt eine ungerechte ist, beharrt aber darauf, dass es eine ausgleichende Gerechtigkeit nach dem Tod gebe. Die sich auftuenden gesellschaftlichen Probleme bleiben aber, einmal angesprochen, trotzdem sichtbar. Esthers religiös motivierte Harmonisierungsbestrebungen können die auffälligen Risse und Verwerfungen im erzählten sozialen Gefüge nicht tilgen und das Vertrauen darauf, dass es sich bei der Ordnung, in der die Figuren der Textdiegese agieren, um eine gerechte Ordnung handelt, wird fragwürdig.

## 2. Idealistische versus materialistische Literatur

Erschüttert, oder zumindest in Frage gestellt, ist damit aber auch die in der Mitte des 19. Jahrhunderts hegemoniale Stellung einer idealistischen Literatur in Dänemark.<sup>6</sup> Idealistisch ist diese Literatur zu nennen, da in ihr davon ausgegangen wird, dass a) die Welt nach Gesetzen einer göttlich gegebenen Vernunft eingerichtet ist und dass es b) die Aufgabe der Literatur ist, die gute Ordnung der Welt, bzw. die hinter dieser Ordnung stehende Idee vom Wahren, Schönen, Guten entsprechend darzustellen.

<sup>5</sup> Heinrich Detering: „High Life im zweiten Stock. Frech: Andersens *Sein oder nicht Sein*“. In: FAZ 256 (04.11.2003).

<sup>6</sup> Zur Diskussion um die Epochenbezeichnung ‚Nordischer Idealismus‘ vgl. Stephan Michael Schröder: *Literarischer Spuk. Skandinavische Phantastik im Zeitalter des Nordischen Idealismus*. Berlin: 1994, S. 23-43.

Adam Oehlenschläger pointiert in diesem Sinne: „Kunsten er Evighedens Organ, og det er Kunstnerens Pligt middelbart ved sin Virkning at bringe Menneskeheden til at nærme sig Sandhedens og Skønhedens Rige.“<sup>7</sup>

Dass eine solche idealistische Sicht der Dinge in *At være eller ikke være* in Frage gestellt, bzw. in der Terminologie des Modernen Durchbruchs formuliert: regelrecht zur Debatte gestellt wird, wird an der oben skizzierten Entwicklung der Hauptfigur Niels Bryde deutlich. Denn gerade Brydes Auseinandersetzungen mit den verschiedenen idealismuskritischen und naturwissenschaftlichen Materialismustheorien, die ab den späten 1830er Jahren in Deutschland und in Dänemark diskutiert werden und in Form einzelner Diskursfäden in den Roman eingehen, sind es ja, die seine religiös-idealistische Weltsicht erschüttern und ihn – zumindest temporär – zu der Überzeugung kommen lassen, dass es jenseits der empirisch erkennbaren Welt keine andere Welt mehr gibt und insofern auch das Vertrauen in die göttliche Ordnung unangebracht ist. Andersen, der sich intensiv mit der Materialismusdebatte seiner Zeit auseinandergesetzt hat, formuliert die Problematik in einem Brief vom Dezember 1855 wie folgt:

Hvad Ideen til min nye Roman angaaer, da maa jeg sætte Dem lidt ind i de Tidens aandelige Bevægelser, jeg vil have fat paa. De veed, at især i Tyskland, udbreder sig, ved dygtige Lærde, Materialismen, i det man videnskabeligt klarer alt Enkelt! Verden bestaaer af Materie og Kræfter, og alt som disse blandes bliver der en Steen, en Plante, et Dyr eller et Menneske. Hele det kunstige Maskineri forklares paa det Fuldkomneste: men det bliver dog kun Maskineri, og det Hele synes mig da at være en Fortvivlelsens Tilværelse. Mennesket bliver saaledes kun et Led i en heel Skabnings-Art; Udødelighed – Gud selv – forsvinder; det er grueligt!<sup>8</sup>

Was die Idee zu meinem neuen Roman betrifft, muss ich Sie ein wenig mit den geistigen Bewegungen der Zeit vertraut machen, mit denen ich mich beschäftigen will. Ihnen ist bekannt, dass sich vor allem in Deutschland, ausgehend von tüchtigen Gelehrten, der Materialismus ausbreitet, demzufolge sich Alles wissenschaftlich erklären lässt! Die Welt besteht aus Materie und aus Kräften, und je nachdem, wie diese gemischt sind, entsteht ein Stein, eine Pflanze, ein Tier oder ein Mensch. Die gesamte merkwürdige Maschinerie wird bis zum Letzten erklärt: aber es bleibt eben doch nur Maschinerie, und das Ganze erscheint mir wie ein Dasein der Verzweiflung. Der Mensch wird zu einem bloßen Glied in der ganzen Schöpfung; Unsterblichkeit – Gott selbst – verschwindet; das ist gräulich!

<sup>7</sup> „Die Kunst ist das Organ der Ewigkeit, und es ist die Pflicht des Künstlers, durch seine Wirkung mittelbar dazu beizutragen, dass die Menschheit sich dem Reich der Wahrheit und der Schönheit wieder nähert.“ Adam Oehlenschläger: „Svar paa Hr. Capt. Abrahamsons recension over mine nordiske Digte. En æsthetisk Afhandling (1808)“. In: *Oehlenschlägers Digterværker og prosaiske Skrifter*, Bd. 25. Kopenhagen: 1854, S. 123.

<sup>8</sup> Brief vom 27. Dezember 1855 an Henriette Wulff. Hier zitiert nach Topsøe-Jensen: Inledning, S. X-XI. – Eine ausführliche Untersuchung, inwiefern Andersen sich mit dem Materialismustreit auseinandergesetzt hat, wird geleistet in: Sophie Wenerscheid: *Exzesse des Vitalen. Zur Ambivalenz der Kraft im literarischen Denken der skandinavischen Moderne*. Berlin: 2012 (i.V.).

Für die Frage nach dem Verhältnis von Ökonomie und Vertrauen ist von Bedeutung, dass sich der an Niels Bryde vollziehende Perspektivenwechsel nicht auf den Bereich von Wissenschaft und Glaube beschränkt, sondern seine neu gewonnene materialistische Sicht der Dinge auch eine durchaus gesellschaftliche, bzw. ökonomische Dimension besitzt. Denn so, wie nach dem *materialistic turn* die Natur nicht mehr länger als göttlich gegebene Natur verstanden werden kann, kann auch die bestehende Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung nicht länger als Ausdruck göttlicher Vernunft betrachtet werden. Stattdessen erweist sie sich mehr und mehr als das Produkt konkreter Wirtschafts- und Machtverhältnisse, die als solche das materielle Leben eines jeden Einzelnen bestimmen.<sup>9</sup> Die unsichtbare Hand Gottes scheint durch die unsichtbare Hand des Marktes ersetzt zu werden.

Dass es keineswegs weit hergeholt ist, Andersens *At være eller ikke være* auf seine politischen und ökonomischen Implikationen hin zu lesen, lässt sich in einem ersten Schritt mit Verweis auf die konkreten historischen Umstände der Entstehungszeit des Romans begründen. Denn das, was im Roman dargestellt wird, bzw. das, was die Figuren in der fiktionalen Textwelt als Folge bestimmter gesellschaftlicher Veränderungen zu spüren bekommen, ereignet sich auch in der empirisch fassbaren Welt des dänischen 19. Jahrhunderts: der Wechsel von einer feudalistisch organisierten hin zu einer liberalistisch-frühkapitalistischen Wirtschaftsordnung. Ein Wechsel, der sich zwar bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts angekündigt hatte, aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts zu seinem tatsächlichen Durchbruch kam.<sup>10</sup> Gerade mit Blick auf das Jahr 1857 kann man eine ganze Reihe von Ereignissen anführen, die in diesem Sinne bedeutsam wurden. So z.B. die Aufhebung des Øresundzolls, die Stiftung von Privatbanken und der Beschluss, mit dem so genannten *næringslov* die Monopolstellung der Gilden und Zünfte aufzubrechen und jedem zu gestatten, einen handwerklichen Betrieb o.ä. zu errichten. Roar Skovmand erklärt in seiner Geschichte Dänemarks diesbezüglich: „[M]ed næringsloven havde den økonomiske liberalism sejret i Danmark.“<sup>11</sup>

Dass diese Änderungen nicht ohne Auswirkungen auf die Literatur geblieben sind, ja, dass gerade das Jahr 1857 in diesem Kontext als ein literaturhistorischer Wendepunkt betrachtet werden kann, haben in ihrer interessanten, aber im Kontext des ökonomischen Diskurses noch kaum beachteten Studie zur Bedeutung der Aladdin-Figur in der dänischen Literatur Jens Kr. Andersen und Leif Emerek herauszuarbeiten versucht.<sup>12</sup> Ausgangspunkt ihrer Untersuchung ist den beiden Auto-

<sup>9</sup> Zum Verhältnis zwischen naturwissenschaftlichem und gesellschaftstheoretischem Materialismus vgl. Kurt Bayertz u.a. (Hg.): *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Bd. 1: *Der Materialismusstreit*. Hamburg: 2007.

<sup>10</sup> Vgl. Arne Hald (Hg.): *Danmark mellem feudalisme og kapitalisme*. Aarhus: 1974; sowie Svend Aage Hansen: *Økonomisk vækst i Danmark*. Bd. 1: 1720-1914. Kopenhagen: 1972.

<sup>11</sup> „Mit dem Wirtschaftsgesetz hatte der ökonomische Liberalismus in Dänemark gesiegt.“ Roar Skovmand: *Danmarks historie XI*. Kopenhagen: 1964, S. 346; zitiert nach Jens Kr. Andersen und Leif Emerek: *Aladdin-Noureddin Traditionen i det 19. Århundrede*. Kopenhagen: 1972, S. 199.

<sup>12</sup> Vgl. Andersen und Emerek: *Aladdin-Noureddin Traditionen*.

ren die Frage nach der literarischen Darstellung der Größen ‚Glück‘ und ‚Leistung‘. Anhand zahlreicher Textbeispiele stellen sie dar, dass bis 1857 zentralen Figuren wichtiger dänischer Erzähltexte Glück als ein Geschenk zu Teil wird, das sie im engen Wortsinne nicht verdient haben; d.h. sie haben keine besonderen Leistungen erbracht, die ihr Glück legitimieren würden. Sie sind einfach ausgewählte Glückskinder – so wie der Prototyp Aladdin, dem die Apfelsinen ebenso unerwartet in den Turban fallen, wie er unverhofft in den Besitz des Geistes der Lampe kommt. In Texten nach 1857 wird Andersen und Emerek zufolge Glück hingegen verstärkt den Figuren zu Teil, die bestimmte Leistungen erbracht haben, die sich ihr Glück also erarbeitet haben. Statt dem Glückskind Aladdin wird nun die Figur des sich sein Glück selbst schaffenden Nouredin in den Fokus des Interesses gerückt. Andersen und Emerek führen diese markante Veränderung innerhalb der Literatur auf die zunehmende Umordnung der Gesellschaft nach kapitalistischen Grundsätzen zurück und erklären:

Før 1857 er Aladdin-aktanten den eneste [...], der kan opnå lykken. [...] Aladdin-aktantens status som på forhånd udvalgt til lykken svarer i samfundsstrukturen til de (adelige) godsejeres selvskrevne adkomst til rigdom og magt ved en fordeling af goderne, der var metafysisk begrundet, idet den enevældige konge, der havde sin magt fra Gud, opretholdt de fås privilegier. [...] Efter 1857 åbnes den mulighed for Nouredin-aktanten, at han kan [...] opnå lykken. Da han pr. definition er arbejdende, kan han kun opnå den ved økonomisk legitimation. Nouredin-aktantens mulighed for at arbejde sig frem til lykken svarer i samfundsstrukturen til den økonomiske og politiske liberalisme, hvis grundprincip er, at individet selv skaber sine værdier og sin lykke.<sup>13</sup>

Vor 1857 ist der Aladdin-Aktant der einzige [...], dem das Glück zu Teil wird. [...] Der Status des Aladdin-Aktanten, als im Vorhinein zum Glück bestimmt, entspricht auf der Ebene der Gesellschaftsstruktur das selbstzugeschriebene Anrecht der (adligen) Gutsbesitzer auf Reichtum und Macht durch eine Güterverteilung, die insofern metaphysisch begründet war, als der absolutistisch herrschende König, der seine Macht von Gott hatte, die Privilegien der Wenigen aufrecht erhielt. [...] Nach 1857 eröffnet sich für den Nouredin-Aktanten die Möglichkeit, dass auch er [...] das Glück erreichen kann. Da er aber per definitionem jemand ist, der arbeitet, kann er es nur als ökonomisch legitimates bekommen. Die Möglichkeit des Nouredin-Aktanten sich zum Glück vorzuarbeiten, entspricht auf der Ebene der Gesellschaftsstruktur dem ökonomischen und politischen Liberalismus, dessen Grundprinzip es ist, dass sich das Individuum seine Werte und sein Glück selbst schafft.

Fragt man ausgehend von dieser Beobachtung, wie es sich in Bezug auf Andersens Niels Bryde-Figur mit dem Verhältnis von Glück und Arbeit verhält, fällt schnell auf, dass Bryde – wie der gesamte Roman – in einer Position des Dazwischen verharret. Einerseits fällt Bryde nach dem frühen Tod des Vaters und der Aufnahme als Waise in ein ‚gutes‘ Haus das Glück zu wie Aladdin, andererseits arbeitet er sich aber auch aktiv aus diesen Verhältnissen heraus und sucht, indem er als Student nach Kopenhagen geht und sich dort von den neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen

<sup>13</sup> Andersen und Emerek: *Aladdin-Noereddin Traditionen*, S. 200.

begeistern lässt, seinen eigenen Weg zum Glück. Da sich dieser Weg aber letztlich als nicht zielführend erweist, und Bryde erst dann glücklich wird, als er diesen Weg verlässt und wieder darauf vertraut, dass es eine göttliche und gute Ordnung gibt, scheint sich letztlich doch das Aladdin-Paradigma durchzusetzen. Bezogen auf die meisten anderen Figuren des Romans zeigt sich jedoch, dass sowohl das Aladdin-Prinzip, als auch das Nouredin-Prinzip nicht mehr greift. Denn weder kann sich der Einzelne darauf verlassen, dass er das bekommt, was er ‚verdient‘, noch fällt ihm das Glück einfach zu.

Andersens Text nimmt somit in literatur- und geistesgeschichtlicher Perspektive in mehrfacher Hinsicht eine ungemein spannende Position ein. Zwar vollzieht sich in *At være eller ikke være* kein wirklicher Bruch mit dem idealistischen Paradigma, das Vertrauen in die göttliche Ordnung erweist sich aber gleichwohl als äußerst instabil. Andersens Text kann insofern mit Recht als „en forløber for naturalismen og det moderne gennembruds litteratur“<sup>14</sup> bezeichnet werden.

### 3. Zwischen Zufall und göttlicher Vorhersehung

Was Andersens Text aber gegenüber einem allzu didaktisch ausgerichteten Debatentext auszeichnet, ist seine humoristische Leichtigkeit, die dem Leser und der Leserin einen großen Interpretationsspielraum eröffnet. Spürbar wird dieser humoristische Einschlag gleich zu Anfang des Romans, in dem der Erzähler sich als Erzähler präsentiert, auf dessen Unzuverlässigkeit man sich als Leser verlassen kann. Um eine Erklärung für den plötzlichen Tod von Niels' Vater zu finden – ihm schlägt eine herabfallende Fensterscheibe ein Loch in den Kopf –, setzt sich der Erzähler die deutlich als solche gekennzeichnete Maske eines Materialisten auf und erklärt:

En aandfuld Professor sagde paa en af sine Forelæsninger, idet han klarligt vilde give et Begreb om det menneskelige Legemes kunstmæssige Sammensætning: „Hjernen er Sædet for Sjælen, det vil sige, den er Principalen; Rygmarven er kund et store Hovedcontoir, hvorfra de af ham givne Ordre udføres; derfra løbe Nervernes electromagnetiske Traade. Principalen befaler: jeg vil der og der hen! og nu sættes Maskineriet i Bevægelse [...].“ (AV, 15)

Ein geistreicher Professor sagte in einer seiner Vorlesungen, in denen er die kunstvolle Zusammensetzung des menschlichen Körpers auf den Begriff bringen wollte: „Das Gehirn ist der Sitz der Seele, d.h. es ist der Prinzipal; das Rückenmark ist bloß das große Zentralbüro, in dem die von ihm gegebenen Anweisungen ausgeführt werden; von

<sup>14</sup> „[E]in Vorläufer für die Literatur des Naturalismus und des modernen Durchbruchs“. Niels Kofoed: „Den religiøse fritænker. Nogle erkendelsesmæssige antinomier i romanen *At være eller ikke være* (1857)“. In: *Andersen & Gud. Teologiske læsninger i H.C. Andersens forfatterskab*. Hg. von Carsten Bach-Nielsen und Doris Ottesen. Kopenhagen: 2004, S. 81. Auf Seite 83 pointiert Kofoed: „Momentvis er den [der Roman – S.W.] en glødende kampskrift til fordel for udviklingen, momentvis et gribende defensorat for det bestående.“ (Stellenweise ist er [der Roman – S.W.] eine glühende Streitschrift für den Fortschritt, stellenweise einer ergreifende Verteidigung des Bestehenden.)

dort gehen die elektromagnetischen Leitungen ab. Der Prinzipal befiehlt: ich will dort und dort hin! und jetzt setzt sich die Maschinerie in Bewegung [ ... ].‘

Die entscheidende Frage jedoch, nämlich die, was das Gehirn zu dieser oder jener Anweisung veranlasst, die Frage also, wie Entscheidungen getroffen werden, bleibt im Dunkeln. Ist es Schicksal, „en endnu høiere Ordre“ („eine noch höhere Order“; AV, 16) oder reine Willkür? Der Erzähler gibt keine Antwort, sondern zoomt stattdessen wieder auf die Figur des Vaters und führt weiter aus: „Poul valgte til Venstre og derved – foranledigede en Begivenhed af den største Betydning for ham, hans Søn og for os Alle, som læse disse Blade“ (AV, 16).<sup>15</sup> Von weitreichender Bedeutung ist seine Entscheidung insofern, als links die besagte Fensterscheibe auf ihren ‚Einsatz‘ wartet und kairosartig just in dem Augenblick herabstürzt, als der Vater sich auf der entsprechenden Position befindet. Der Erzähler berichtet scheinbar unberührt weiter: „han styrtede til Jorden, ikke død, men med et Hul, stort nok til at Sjælen kunde flyve ud“ (AV, 16).<sup>16</sup>

Die Welt, in der die Figuren des Romans sich bewegen, wird hier als eine präsentiert, in der man besser nicht darauf vertrauen sollte, dass ein liebender Gott einen sicher durchs Leben geleitet. Im Gegenteil scheint jeder Einzelne der Brutalität des Zufalls ohnmächtig ausgesetzt. Die Art, wie der Erzähler die Ereignisse erzählt, macht jedoch deutlich, dass diese materialistisch-nüchterne Sicht der Dinge nicht seine eigene ist, sondern er sie für eine rationalistische Verkürzung des Geheimnisses des Lebens und Sterbens hält. Gleichsam gegen seinen Willen hat er mit dem, was er erzählt aber doch den Gedanken denkbar gemacht, dass der Mensch eine Maschine ist.<sup>17</sup>

Trotz des gesäten Zweifels beharrt der Erzähler aber darauf, dass es so etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit oder eine Wiedergutmachung erfahrenen Unglücks gibt. So erscheint es mehr als göttliche Vorsehung denn als profaner Zufall, dass just zu dem Zeitpunkt, zu dem Niels Waise wird, sich der Pfarrer Japetus Mollerup in Kopenhagen bei Niels’ Patenonkel Herr Svane aufhält und den plötzlich elternlosen Niels mit sich nach Jütland nimmt. Hatte er doch wenige Stunden zuvor von seiner Frau den Auftrag erhalten, ihr ein armes Waisenkind mit nach Hause zu bringen, um das sie sich kümmern könne.<sup>18</sup> Der Verlust des Vaters wird so wenige Stunden nach seinem Tod durch das Geschenk einer neuen Familie ausgeglichen.

Die neuen Lebensumstände erlebt Niels als gut und harmonisch; von Trauer oder gar Verzweiflung über den Tod des Vaters weiß der Erzähler kaum Nennenswertes zu berichten. Gleichwohl ist Niels’ Welt keine durchweg heile. Ein tiefer Riss

<sup>15</sup> „Poul entschied nach links zu gehen und damit – führte er ein Geschehen herbei, das für ihn, seinen Sohn und für uns alle, die diese Zeilen lesen, von größter Bedeutung war.“

<sup>16</sup> „Er stürzte zu Boden, nicht tot, aber mit einem Loch, groß genug, dass die Seele hinausfliegen konnte.“

<sup>17</sup> Zum Topos ‚Mensch als Maschine‘ vgl. Julien Offray de la Mettrie: *Der Mensch eine Maschine*. Stuttgart: 2001.

<sup>18</sup> Zur privaten Wohlfahrt im frühen 19. Jahrhundert vgl. Karin Lützen: *Byen tæmmes. Kernefamilie, sociale reformer og velgørenhed i 1800-tallets København*. Kopenhagen: 1998, S. 171-173.

in der Ordnung gegenseitigen Vertrauens tut sich auf, als Niels eines Tages verdächtigt wird, seiner Pflegemutter Geld und Schmuck entwendet zu haben. Dass das ihm entgegengebrachte Misstrauen sich an dem Verlust eines materiell wertvollen Gegenstands entzündet, indiziert die zentrale im Roman verhandelte Werte-Problematik. Eingeleitet und mit Bedeutung aufgeladen wird die Szene, indem der Erzähler herausstellt, dass es sich bei den fraglichen Wertgegenständen um Gegenstände handelt, die gerade aufgrund ihrer Werthaltigkeit die Gefahr implizieren, verloren zu gehen bzw. ungewollt zu zirkulieren.

Im Roman wird diese Gefahr in besonders eindringlicher Weise von der Figur des mittellosen Flickschneiders wahrgenommen. Als er mit Niels das Zimmer betritt, in dem Geld und Schmuck liegen, reagiert er, ohne dass der Leser zu diesem Zeitpunkt weiß weshalb, nahezu panisch. Im Text heißt es: „[S]om han havde seet en Slange gik der et Choc gjennem ham, han greb Niels ved Armen og udbrød: ‚Nu har vi seet det!‘ og ‚her maa vi nok ikke være! Kom!‘“ (AV, 37)!<sup>19</sup> Wenig später wird klargestellt, dass es der Anblick einer Geldbörse sowie eines silbernen Schmuckstücks war, der den Schneider so geängstigt hat. Zu Recht, wie es scheint, denn kurz darauf zeigt sich, dass das Schmuckstück abhanden gekommen ist.

Auf den Schneider fällt jedoch kein Verdacht, weil von ihm bekannt ist, dass er von außerordentlicher Rechtschaffenheit ist. Eine Rechtschaffenheit, die so übersteigert ist, dass er immer von der latenten Angst geplagt ist, für einen Dieb gehalten zu werden. Ja, diese Angst ist so groß, dass er von Menschen, die ihn nicht gut kennen, verdächtigt wird, unter „en medfødt Trang til at tage“ („unter einem angeborenen Drang zu stehlen“; AV, 38) zu leiden. Die Hochachtung des besitzlosen Schneiders vor fremdem Eigentum, und damit die Anerkennung, dass er selber ‚nichts‘ hat und auch ‚nichts‘ ist, verweist auf ihr Gegenteil und macht sichtbar, wie ‚krank‘ eine Gesellschaft ist, die den Wert eines Menschen an den Werten misst, die er besitzt bzw. nicht besitzt. Setzt sie doch den Besitzlosen dem Verdacht aus, sich mehr aneignen zu wollen, als ihm ‚rechtmäßig‘ zusteht. Was einem Menschen aber rechtmäßig zusteht, das bestimmen die, die über Besitz verfügen, nicht die Besitzlosen.

Illustriert wird die verquere Lage des Schneiders mit Verweis auf einen Londoner Buchhändler, der eines Nachts träumt, in seinen Buchhaltungen einen Fehler begangen zu haben und sich daraufhin das Leben nimmt. Die Forderung Geld fehlerfrei zu verwalten, ganz genau Buch über es zu führen und auf keinen Fall in die eigene Tasche zu wirtschaften, schlägt hier ins Pathologische um. Statt dass der Mensch Kontrolle über das Geld hat, hat das Geld Kontrolle über ihn.

Interessant ist nun, dass im Hause des Pastors zwar nicht der Schneider verdächtigt wird, Geld und Schmuck genommen zu haben, wohl aber Niels. Und zwar nicht, weil er sich zuvor bereits irgendetwas hätte zu Schulden kommen lassen, sondern schlicht, weil es einen Schuldigen geben muss. Der Schuldige aber kann nur der sein, der von außen, also aus der ‚schlechten Welt‘ gekommen ist und dem erst dann

<sup>19</sup> „[A]ls ob er eine Schlange gesehen hätte, ging es wie ein Schock durch ihn hindurch, er packte Niels am Arm und stieß hervor: ‚Jetzt haben wir es gesehen!‘ und ‚hier dürfen wir nicht sein! Komm!‘“

Vertrauen geschenkt werden kann, wenn er sich schuldig bekannt hat. Die Frau des Pastors weiß um diesen Zusammenhang von Schuldbekennnis und Subjektwerdung<sup>20</sup> und will gerne das Ihre dazu tun, um Niels zu einem ‚guten‘ Menschen zu machen. Im Text heißt es: „[O]g idet hun huskede paa Fordærvelsen i København, alt det Onde der, blev den hende til Vished; hun havde dog sikkert faaet, hvad hun eengang ønskede sig: i Huset en slem Dreng, et Barn med onde Vaner“ (AV, 38-39).<sup>21</sup> Entsprechend energisch stellt sie Niels zur Rede und fordert ihn auf, seine Untat zu gestehen. Doch dieser kann das an ihn herangetragene Misstrauen nicht ertragen, reißt sich los und rennt wie von Sinnen auf die Heide hinaus. Mit dieser Vertrauenskrise beginnt die bisherige Stabilität des Pfarrhauses zu wanken. Die Dinge geraten ins Ungleichgewicht und das Gefüge des gesamten christlich strukturierten, d.h. auf Vertrauen gegründeten Sozialsystems droht zusammenzubrechen.

Dass etwas Neues und bisher Unbekanntes in das Leben Niels Brydes einbricht, macht der Erzähler auch dadurch sichtbar, dass er Niels nun erstmals auf die Person treffen lässt, die im Verlauf der Romanhandlung immer wieder Bedeutung für ihn bekommen wird, und die überdies mit der Frage nach der Geltung bestehender Werteordnungen eng verbunden ist: die so genannte *taterske* – eine Zigeunerin, die mit ihrem schwer behinderten Sohn auf dem Rücken über die jütländische Heide zieht, um einen ihr verloren gegangenen Wertgegenstand wiederzufinden. Doch das weiß zum Zeitpunkt ihres ersten Auftritts weder Niels noch der Leser. Der Erzähler geht darauf auch zunächst einmal nicht weiter ein. Vielmehr ist ihm daran gelegen, die ins Ungleichgewicht geratene Ordnung wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Und das tut er mit explizitem Verweis auf die unsichtbare Hand Gottes, die alles wieder zum Guten führt. Zumindest der Erzähler ist sich dessen ganz gewiss und erklärt in einer Mischung aus erlebter Rede und allwissendem Erzählerkommentar: „Aldrig vilde han [d.i. Niels – S.W.] vende tilbage til Præstegaarden, det var hans Beslutning, men det var ikke *Vorherres*“ (AV, 40).<sup>22</sup>

Doch obwohl es Gott, so gibt der Erzähler es dem impliziten Leser zu verstehen, über die liebevolle Zuwendung der frommen Pflegeschwester Bodil tatsächlich gelingt, Niels wieder in die Gemeinschaft des Pfarrhauses zu integrieren, heilt der Riss des Misstrauens doch nicht vollständig aus. Zwar lebt Niels nach dem Vorfall glücklich und geliebt im Pfarrhof, doch als sich einige Zeit später herausstellt, dass eine kleine Katze das Schmuckstück in ein Loch im Boden hat verschwinden lassen, schleudert Niels das Tier in blinder Wut gegen einen Kachelofen, woraufhin es schwer verletzt getötet werden muss.

<sup>20</sup> Vgl. hierzu Judith Butlers luzide, auf Louis Althusser zurückgehende, Beobachtungen in ihrer Arbeit zur Psyche der Macht: Judith Butler: *Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: 2001.

<sup>21</sup> „[U]nd als sie an das Verderben in Kopenhagen dachte, an all das Böse dort, wurde es ihr zur Gewissheit, dass sie genau das bekommen hatte, was sie sich einst gewünscht hatte: einen schlimmen Jungen ins Haus, ein Kind mit schlechten Gewohnheiten.“

<sup>22</sup> „Nie würde er in den Pfarrhof zurückkehren; das war sein Beschluss, aber nicht der *unseres Herrn*.“

Nur wenig besser ergeht es letztlich dem Schneider. Der Verlust des Schmuckstücks zehrt an seinen Nerven und als kurz darauf in einem anderen Gutshof ein entwendeter Ring bei ihm gefunden wird, verliert er völlig den Verstand. Die unsichtbare Hand Gottes hat sich seiner offensichtlich nicht erbarmt. Unschuldiger gerät er in die Fänge einer Gerichtsbarkeit, die als eine Maschine beschrieben wird, die nicht dem Gesetz des Herzens folgt, sondern nur „sin engang sammensatte Fornuftindretning“ („ihrer einmal zusammengesetzten Vernunftvorrichtung“; AV, 44).

Während der Erzähler hier dem Leser wieder einmal einen recht deutlichen Hinweis darauf gibt, wie verderblich es für den Einzelnen ist, wenn er dem mechanisch arbeitenden Gesetz der Vernunft unterworfen wird, berichtet er gleichzeitig davon, wie Niels Bryde sich genau einer solchen schädlichen Anschauung annähert. Als Auslöser für die Krise, in die Niels' Kinderglaube an die göttliche Ordnung der Welt jetzt gerät, führt der Erzähler dabei die Begegnung mit der Figur des Studenten Solon-Diogenes an, der Niels *en passant* mitteilt, dass er nicht an Gott glaube. Auf Niels Bryde wirkt diese Mitteilung wie eine Botschaft aus einer anderen Welt. Eine Botschaft, die abstoßend und anziehend zugleich ist, also Gefahr und Verlockung gleichermaßen impliziert. Der Erzähler erklärt: „[L]igesom Klapperslangen ved sit Blik har en lokkende magisk Magt over Fuglen, den kaarer til sit Offer, saaledes fik dette Menneske en uforklarlig Tiltrækning for Niels“ (AV, 70).<sup>23</sup> Doch als sich Niels dann auf die von Solon-Diogenes verkörperte Weltanschauung einlässt und David Strauss' *Das Leben Jesu*<sup>24</sup> zu lesen beginnt, fühlt er sich nicht, wie befürchtet, in der Macht des Teufels, sondern erlebt im Gegenteil einen aufklärerischen Moment. Im Text heißt es: „[H]an blev klogere, hans Tanke, syntes han, løftede sig høiere“ (AV, 71).<sup>25</sup> Und noch weiter dehnt Niels Bryde seine bisherigen Grenzen aus, als er kurz darauf mit seinem Bekannten, dem jüdischen Studenten Julius Arons eine Reise durch Deutschland unternimmt und dort sinnliches Vergnügen und unbeschwerte Lebenslust kennenlernt.

Wieder zurück in Kopenhagen studiert Niels zwar zunächst einmal weiter Theologie, doch die Dinge haben sich bereits radikal verändert: „[I] hele hans Tankesæt var et Omsving skeet, den nye Tids frie Tænkning og Udtalelse brød idelig ned flere og flere af de Forestillinger og Meninger, han var opvoxet i hjemme paa Heden“ (AV, 78).<sup>26</sup>

Zu einer Krise, die über ihn selbst hinaus weist, also gesellschaftliche Kreise zieht, wird Niels' Veränderung aber erst, als die neuen Einsichten mit den alten Vorstel-

<sup>23</sup> „[S]o wie die Klapperschlange mit Hilfe ihres Blicks eine verlockende magische Macht über den Vogel hat, den sie sich zum Opfer erwählt, so übte auch dieser Mensch auf Niels eine unerklärliche Anziehungskraft aus.“

<sup>24</sup> Zum Religionsdiskurs in den 1830er und 1840er Jahren in Dänemark, und hier speziell zur Frage nach der Unsterblichkeit der Seele, vgl. Lasse Horne Kjældgaard: *Sjælen efter døden. Guldalderens moderne gennembrud*. Kopenhagen: 2007.

<sup>25</sup> „[E]r wurde klüger, seine Gedanken, so schien es ihm, erhoben sich in die Höhe“.

<sup>26</sup> „[I]n seiner ganzen Art zu denken war es zu einem Umschwung gekommen, das freie Denken und Reden der neuen Zeit zerbrach unaufhörlich die Vorstellungen und Ansichten, mit denen er auf der Heide aufgewachsen war“.

lungen kollidieren. Das geschieht, als Niels nach zweijähriger Abwesenheit nach Jütland zurückkehrt, um seine Familie zu besuchen. Niels, der nun „Videnskabens Apostel“ („der Apostel der Wissenschaft“; AV, 82) geworden ist, erzählt seinen Angehörigen begeistert davon, was sich in der Welt alles verändert hat. „Dampskibe, Jernbaner, Elektromagnetisme“ („Dampfschiffen, Eisenbahnen, Elektromagnetismus“; AV, 82) haben dem Menschen neue Möglichkeiten der Lebensgestaltung, ja der Welterkenntnis überhaupt erschlossen. Nicht mehr länger an Tod und Auferstehung glaubt Niels deshalb nun, sondern an einen naturwissenschaftlich zu erklärenden „evigt Kredsløb“ („ewigen Kreislauf“; AV, 89) der Stoffe und Kräfte. Niels erklärt Bodil:

Chemien beviser os, at de samme Materier findes i alle skabte Ting, og at de i deres Sammensætning yttre den eller den Kraft, og blive saaledes enten en Steen, en Plante eller et Dyr, der, naar det har naaet sin Bestemmelse her, igjen opløses og giver Stofferne tilbage! (AV, 89)

Die Chemie beweist uns, dass es in allen geschaffenen Dingen die gleichen Materien gibt und dass sie je nach Zusammensetzung in der oder der Kraft zum Ausdruck kommen und so zu einem Stein, einer Pflanze oder einem Tier werden, das, wenn es seine Bestimmung hier erreicht hat, sich wieder auflöst und die Stoffe zurückgibt!

Niels' nüchterne Ausführungen darüber, was seiner Ansicht nach Leben und Tod sind, eben nichts weiter als wissenschaftlich erklärbare bio-chemische Kreislaufprozesse, wird von dem Erzähler jedoch auch hier wieder kontrapunktiert. Zum einen dadurch, dass Bodil und ihre Eltern Niels Einsichten brüsk abweisen, zum anderen aber auch dadurch, dass just in dem Augenblick, als Niels Bodils Beharren auf der Existenz der unsterblichen Seele als Aberglauben bezeichnet, sich etwas ereignet, das, so der Erzähler augenzwinkernd, selbst als Widerlegung von Niels' Rationalismus betrachtet werden könnte. Denn wie bereits in der ersten ‚Krisenszene‘ betritt nun noch einmal die *taterske* mit ihrem „Idiotbarn“ („Idiotenkind“; AV, 90) die Bühne des Geschehens und initiiert damit eine Zirkulation der Werte bzw. der Wertgegenstände, die sich, anders als der von Niels beschriebene Kreislauf der Kräfte, rational eben nicht fassen und verstehen lässt.

#### 4. Zirkulierende Wertgegenstände

In Gang gesetzt wird diese Zirkulation dadurch, dass die *taterske* und ihr Sohn mit in das Pfarrhaus kommen, wo sie tags darauf der so genannten „Musikant-Grethe“ („Musikanten-Grethe“; AV, 91) begegnet, die mit ihrem Harmonika-Spiel das behinderte Kind zum Lachen bringt und damit die *taterske* unbeschreiblich glücklich macht: „Han leer min Grumsling!“ sagte Taterkonen, ‚der er en rar Klang in den tjeiko‘ [Gjenstand, ting]“ (AV, 92).<sup>27</sup> Sie stiehlt das Instrument, missbraucht also

<sup>27</sup> „Er lacht, mein Grumsling!“ sagte die Zigeunerin, ‚da ist ein schöner Klang in dem Tjeiko‘ [Gegenstand, Ding]“.

das ihr entgegengebrachte Vertrauen, und versteckt es zwischen den verkrüppelten Beinen ihres Sohnes, wo es niemand suchen wird.

Die heilende Wirkung der Harmonika kann sich jedoch nicht entfalten, da es eben kein Ding ist, dem als solchem Kraft innewohnt – kein Fetisch also –, sondern ein Instrument, dessen wundersame Kraft sich nur dann entfaltet, wenn man es zu spielen versteht. Doch auch wenn sie den Zauber der Musik nicht zu entfalten versteht, bedeutet es für die *taterske* einen großen Verlust, als Niels das Instrument einen Tag später entdeckt und es an sich nimmt, um es der todtraurigen Musikanten-Grethe wiederzugeben. Und nicht nur das. Niels nimmt, weil die *taterske* der Musikanten-Grethe das ‚Einzig und Beste‘ genommen hat, zur Strafe nun auch der *taterske* das Einzig, was sie hat: ihren Sohn. „„Min Grumsling!‘ skreg Qvinden, strakte Hænderne ud og hylede om at faae sit Barn tilbage“ (AV, 95).<sup>28</sup> Zwar muss sie einige Stunden warten, bis sie ihr Kind zurück bekommt, doch als Bodil es ihr schließlich wiedergibt, scheint zunächst einmal wieder alles dorthin zurückgeführt, wo es hingehört: das Musikinstrument zur Musikerin und das Kind zu seiner Mutter.

Doch etwas fehlt noch, das Entscheidende: der magische Stein, den die *taterske* sucht, weil sie glaubt, dass nur dessen Kraft „kunde hæve Troldmagten der knugede hendes usselige Barn“ („den Zauber heben könnte, der ihr erbärmliches Kind niederdrückte“; AV, 98). Was es mit diesem Stein auf sich hat, erläutert der Erzähler in einem recht ausführlichen Kommentar. Es ist ein Stein, auf dem das Bild des von den Zigeunern als Erlöser verehrten Alako eingraviert ist und dem als solchem wirkende Kräfte zugesprochen werden. Ein Fetisch also.<sup>29</sup>

Interessant an dieser Verlustgeschichte ist dabei, dass hier, ganz ähnlich wie in der Geschichte um den Schneider, der Verlust eines Wertgegenstandes mit einer grundlegenden Infragestellung bestehender Ordnungsmuster verbunden wird. Und zwar hier wie dort einer Ordnung, die beansprucht gerecht zu sein, es aber nicht ist. Zumindest dann nicht, wenn die, über die Recht gesprochen werden soll, arm, mittellos und schutzlos sind. Wie der Schneider stehen auch die Eltern der Zigeunerin jenseits wohlgeordneter Verhältnisse. Sie sind Fremde und damit per se verdächtig. Und so kommt es, dass sie, während sie unterwegs sind, um den verloren gegangenen Stein zu suchen, von den Bewohnern Dybdals verdächtigt werden, die Heide in Brand gesetzt zu haben. Der Vater der Zigeunerin, die zu der Zeit erst wenige Stunden alt ist, muss den Volkszorn mit dem Leben bezahlen, die Mutter und ihr Neugeborenes mit einem Jahr Zuchthaus in Viborg.

Zwischen der nach vermeintlich vernünftigen Gesetzen ablaufenden institutionalisierten Gerechtigkeit, wie sie den Schneider trifft, und der irrationalen Selbstjustiz der Jütländer wird hier interessanterweise nicht unterschieden. Das eine Konzept von ausgleichender Gerechtigkeit scheint nicht besser zu funktionieren als

<sup>28</sup> „„Mein Grumsling!‘ schrie die Frau, streckte die Hände aus und heulte auf, um ihr Kind zurück zu bekommen“.

<sup>29</sup> Zur Geschichte der verschiedenen Funktionen des Fetisch vgl. Hartmut Böhme: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Hamburg: 2006.

das andere. Ist es ein Mensch, der außerhalb der Gemeinschaft steht und der nicht über Macht, Geld und Wissen verfügt, sich Beistand zu organisieren, dann trifft ihn das Misstrauen der anderen mit verheerender Konsequenz. Um das geschehene Unrecht ansatzweise wieder ausgleichen zu können, wäre es nötig, dass die *taterske* zumindest den verlorenen Stein wiederfindet. Doch das ist zunächst einmal noch nicht möglich, da der Stein bereits von jemand anderem gefunden wurde. Der Erzähler informiert:

[I] *Dybdal* var Findestedet, og der var den fundet for mange Aar tilbage – endnu iforgaars, da hun tog den stakkels *Musikant-Grethes* Harmonika, stod hun *den* nær, som kunde have givet hende, hvad hun søgte [...]. Lille *Karen* [...] var jo fra *Dybdal* [...], hun havde som Lille fundet der den mørke Steen med den underlige Indgravning [...]. (AV, 102)

[In] *Dybdal* war der Fundort, und dort war er vor vielen Jahren gefunden worden – erst gestern, als sie die Harmonika der armen *Musikanten-Grethe* genommen hatte, war sie in der Näher *derjenigen* gewesen, die ihr hätte geben können, was sie suchte [...] Die kleine *Karen* [...] kam ja aus *Dybdal* [...], als kleines Mädchen hatte sie dort den dunklen Stein mit der wundersamen Gravur gefunden [...].

Lille Karen hat aber nicht nur den Alako-Stein gefunden und an sich genommen; sie war es auch, die, wenngleich nicht in böser Absicht, damals den Ring an sich genommen hatte, der dann bei dem Schneider gefunden wurde. Zweimal ist sie damit Auslöser für den Verlust von Dingen, der als solcher andere ins Unglück stürzt. Der gravierende Unterschied besteht jedoch darin, dass es sich bei dem einen Wertgegenstand, dem Ring, um etwas handelt, dem ein Geldwert entspricht, er also im Rahmen eines bestehenden ökonomischen Systems allgemein als wertvoll zu betrachten ist, während wir es in Bezug auf den anderen Wertgegenstand, den Stein, mit einem Gegenstand zu tun haben, der nur für die *taterske* von Wert ist. Der narrativen Logik der Romanhandlung entsprechend ist es insofern kein Zufall, dass die Zirkulation des Rings letztlich Unglück impliziert, die Zirkulation des Steins hingegen positiv besetzt ist. Denn das, woran das Herz des Einzelnen hängt wird dieser Logik zufolge als wertvoller und wichtiger erachtet, als das, was primär von materiellem Wert ist. Während deshalb der materiellen Werthaltigkeit eine destruktive Kraft zugeschrieben wird, wird dem ideell-subjektiven Wert eine fast magisch-heilende Wirkung zugesprochen. Und zwar auch dann, wenn – wie bei der *taterske* zu sehen – diese Wirkung als Effekt eines Aberglaubens verstanden werden könnte.

Zum Ausdruck kommt dieser Effekt, als die *taterske* endlich den so lange gesuchten Stein findet, bzw. in sich erlebt, was sie der Wirkung des Steins zuschreibt. Als ihr Sohn im Sterben liegt, ist sie, da sie den Stein noch immer nicht hat, zunächst verzweifelt. Sie jammert: „[H]avde jeg den, kunde jeg lægge den ved mit Barns Hjerte, det vilde da ikke denne Gang døe“ (AV, 235).<sup>30</sup> Doch als er dann tot ist, erkennt sie plötzlich, dass der Kreislauf des Lebens nicht mit dem Tod zu Ende ist.

<sup>30</sup> „[H]ätte ich ihn, könnte ich ihn auf das Herz meines Kindes legen, dann würde es nicht sterben“.

Sie erinnert sich nämlich daran, wie ihre Mutter einmal „havde taget et Maiskorn ud af en Mumies knyttede Haand, hvor det havde ligget i fire tusinde Aar“ (AV, 236).<sup>31</sup> Dieses Korn hatte die Mutter dann in die Erde gelegt und beschienen von der Sonne „skjød da Spire, satte Blad og Stilk, bar hundrefold“ (AV, 236).<sup>32</sup>

Aberglaube? Christliche Auferstehungssymbolik? Oder naturwissenschaftliche Überzeugung? Für Letzteres spricht, dass sich in den Vorlesungen, die der zu seiner Zeit bekannte dänische Physiologe Daniel Fredrik Eschricht, dessen Arbeiten Andersen kannte, in den 1850er Jahren gehalten hatte, ein ganz ähnlicher Gedanke wie der der *taterske* findet. Bei Eschricht heißt es nämlich, dass der plötzliche Abbruch von Luft, Wärme oder Nahrung zu einem Zustand des Scheintods führen könne. Er erklärt:

Denne Tilstand kaldes i Kunstsproget ‚latent Liv‘, men mere betegnende er det vulgære Udtryck ‚Skindød‘, thi skjøndt alle Livsytringer ere standsede, [...] saa er dens Død dog kun et Skin [...]. Exempler paa langvarig Skindød afgive Plantefrø, der i Aarhundreder opbevares med Spireevne [...].<sup>33</sup>

Diesen Zustand nennt man in der Fachsprache ‚latentes Leben‘, aber bezeichnender ist der gewöhnliche Ausdruck ‚Scheintod‘, denn obwohl keine Lebensäußerungen mehr stattfinden, [...] so ist der Tod doch nur scheinbar [...]. Beispiele eines langandauernden Scheintods liefern Pflanzensamen, deren Keimvermögen über Jahrhunderte hinweg erhalten blieb [...].

Das Vertrauen der *taterske* in die wirkende Macht Alakos wird narrativ sofort legitimiert, indem der *taterske* nun plötzlich offenbar wird, was sie so lange gesucht hat. In dem Moment, wo sie sich glaubend aufrichtet, fällt ihr Blick auf das Objekt des Begehrens:

[D]a zittrede hendes Læber, Øinene bleve større – hun greb, som en Falk, hen om den sorte Steen med Alakos Billed, tog den, stirrede, trykkede den mod sin Mund. ‚Alako!‘ skreg hun høit; ‚mit Barn døer ikke! døer ikke! - evigt være!‘ – og hun sank sammen ved Sindets altfor stærke Bevægelse. (AV, 236)

[D]a zitterten ihre Lippen, die Augen wurden groß – sie griff, wie ein Falke, nach dem schwarzen Stein mit Alakos Bild, nahm ihn, starrte, drückte ihn an ihren Mund. ‚Alako!‘ schrie sie laut; ‚mein Kind stirbt nicht! Stirbt nicht! – ewig sein!‘ – und überwältigt durch die starke Gemütsrerregung sank sie nieder.

Das Vertrauen, über das die *taterske* verfügt, und das hier interessanterweise uneingeschränkt gleichgestellt wird mit einem christlichen Auferstehungsglauben, wie er im Roman von der Jüdin (!) Esther repräsentiert wird, bleibt im Roman jedoch nicht unwidersprochen. Konnte bereits das ‚Schicksal‘ des Schneiders als eine Art Einspruch gegen die hier zum Ausdruck kommende starke Harmonisierungs- und

<sup>31</sup> „[E]in Maiskorn aus der geschlossenen Faust einer Mumie genommen hatte, wo es viertausend Jahre lang gelegen hatte“.

<sup>32</sup> „[K]eimte es, bekam Blätter und Stiel, trug mannigfache Frucht“.

<sup>33</sup> Daniel Fredrik Eschricht: *Tolv Foredrag over udvalgte Æmner af Læren om Livet*. Kopenhagen: 1850, S. 23.

Wiedergutmachungstendenz des Erzählers herausgestellt werden, wird dieser Einspruch über die Figur des Herrn Svane noch einmal nachhaltiger formuliert.

Herr Svane, dem als Patenonkel von Niels innerhalb der Romanhandlung die wichtige Funktion des Vertrauten zukommt, wird von dem Erzähler als ein kauziger, aber liebenswerter Junggeselle vorgestellt, dem das Leben nicht gut mitgespielt hat. Er lebt in offensichtlich recht ärmlichen Verhältnissen allein in einer kleinen Wohnung und zeichnet sich in seiner Lebenseinstellung durch eine zynisch akzentuierte Abgeklärtheit aus, die jedoch in ausgeprägt melancholische Anfälle umschlagen kann. Zugrunde liegt beiden Haltungen ein Skeptizismus, bzw. ein Misstrauen gegenüber dem ‚schönen Schein‘ der Dinge. Zum Ausdruck kommt dieses Misstrauen in einer Reihe gesammelter Lebensweisheiten, die u.a. wie folgt lauten:

Tro paa Ingen, ikke engang dig selv! – Har En gjort dig Uret, vogt dig for ham, han vil for sin egen Samvittigheds Skyld opsøge en virkelig Feil hos dig, og ved at blotte den, søge sin Undskyldning! – [...] Qvinder og Baand skal Du ikke købe ved Lys; Du kan da ikke stole paa at have seet Farven! (AV, 210)

Glaub niemandem, nicht einmal dir selbst! – Hat dir einmal jemand Unrecht getan, nimm dich vor ihm in Acht, er wird, um sein Gewissen zu erleichtern, einen wirklichen Fehler bei dir suchen und, indem er ihn aufzeigt, sich selbst freisprechen! – [...] Frauen und schöne Bänder sollst du nicht bei Licht kaufen, du kannst nicht darauf vertrauen, dass du die richtigen Farben gesehen hast!

Mit dieser Anschauung steht die Figur Svane stellvertretend für einen Skeptizismus, den Peter Sloterdijk als Neubürgerlich bestimmt hat. In seiner Sphären-Trilogie beschreibt er das späte 19. Jahrhundert als „das Zeitalter der strategischen Rationalitätskämpfe und der Entlarvungskritik“. Statt seinem Gegenüber zu vertrauen, regiere die „Skepsis, die überall mit Ausbeutung, Übervorteilung und Betrug, auch unter nahen Partnern, rechnet.“<sup>34</sup> Ganz so weit ist es in Andersens Romanwelt noch nicht gekommen; Ansätze dazu aber sind, wie Herr Svanes Vorbehalte anzeigen, durchaus erkennbar. Sie resultieren aus der Erfahrung bzw. der Erkenntnis, dass dem, was geschieht weder ein göttlicher Plan zugrunde liegt, dem man sich vertrauensvoll anschließen könnte, noch dass dem Einzelnen das zuteil wird, was er sich durch Leistung, Arbeit oder sonstigen leidenschaftlichen Einsatz ‚verdient‘ hat. Zwischen dem, was der Einzelne tut, und dem, was ihm widerfährt, scheint es keinen kausalen Zusammenhang zu geben. Und eben deshalb ist es angebracht, nicht darauf zu vertrauen, dass ‚alles gut‘ wird, sondern im Gegenteil immer mit dem Schlimmsten zu rechnen.

Auffällig ist jedoch auch hier wieder, wie sehr der Erzähler darum bemüht ist, seine Geschichte so zu erzählen, dass möglichst alles, was einer guten göttlichen Ordnung zu widersprechen scheint, letztlich wieder in diese Ordnung reintegriert wird. Und sind die Dinge nicht willig, dann braucht es Gewalt – oder zumindest den Einsatz des Zufalls. So kommt es, dass Herr Svane, der einmal im Spaß einen Preis für ein missglücktes Genie ausgesetzt hatte, selbst das ‚Glückslos‘ zieht. Der Erzähler

<sup>34</sup> Peter Sloterdijk: *Sphären I: Blasen*. Frankfurt a.M.: 1998, S. 248.

berichtet: „Hr. Svanes Lykke var, at han vandt i Lotteriet“ (AV, 212).<sup>35</sup> Und kommentiert, damit auch jeder Leser es versteht: „Saaledes gaaer det til i Virkeligheden“ (AV, 213).<sup>36</sup>

Dass sich jedoch ‚in der Wirklichkeit‘ nicht immer und überall alles glücklich auflösen lässt, und es also durchaus angebracht ist, misstrauisch und skeptisch zu sein, zeigt sich an dem traurigen Schicksal von Svanes Freund, dem ‚verkannten Genie‘ Maibum. Dieser liegt nämlich, während Herr Svane sich über das große Los freut, verarmt im Krankenhaus und wartet – gemeinsam mit vielen anderen „sygelige, ynkelige Skikkelser“ („kränklichen, kläglichen Gestalten“; AV, 214), die alle schon einmal Besseres im Leben gesehen haben, auf den Tod. Das Ungerechte der Situation nimmt Herr Svane deutlich wahr. Warum, so fragt er sich, „gaaer det mig bedre, jeg som ikke har udrettet mere, end han“ (AV, 215)?<sup>37</sup> Eine wirkliche Antwort auf diese Frage findet er nicht. Das, was ihm widerfahren ist, „sit Livs Lykke“ („das Glück seines Lebens“), kann er nur auf den Begriff der „Naade“ („Gnade“; AV, 216) bringen.

Mit diesem Erklärungsansatz fällt er aber hinter die Erkenntnis zurück, die der Text, wenngleich nicht explizit, vermittelt. Die Erkenntnis nämlich, dass es keine unsichtbare Hand Gottes gibt, der man sich anvertrauen kann. Dem aufmerksamen Leser von heute erschließt sich, nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, diese Erkenntnis weitaus leichter. Niels Kofoed trifft insofern den Kern der Problematik, wenn er schreibt, der Roman „handler om ulige fordeling af livsgoderne, forkrøblede og marginaliserede eksistenser og forspildte evner“ („handelt von der ungleichen Verteilung der Güter, von verkrüppelten und marginalisierten Existenzen und verspielten Fähigkeiten“) und zeuge insofern „om en tilfældig og kaotisk verdensorden ude af balance“ („von einer zufälligen und chaotischen Weltordnung im Ungleichgewicht“).<sup>38</sup>

Der Erzähler, und mit ihm Niels Bryde, will aber genau diese Art von Chaos nicht sehen. Wider die Evidenz des Faktischen hält er an seiner alle Missstände auflösenden idealistischen Sicht der Dinge fest. Im letzten Kapitel des Romans, das den programmatischen Titel „Den nye Aladdin“ („Der neue Aladdin“; AV, 236) trägt, löst der Erzähler die ökonomische Frage nach Haben oder Nichthaben endgültig in die theologische Frage nach Sein oder Nichtsein auf und interpretiert alle Widerfahrnisse des Lebens, sei es nun der Tod der Eltern, „Krigens tunge Aar“ („die schweren Jahre des Krieges“) oder das Wüten der Cholera, als etwas, das „Aandens Væxt“ („dem Wachstum des Geistes“; AV, 238) gedient habe. Alle losen Enden werden in das glückliche Ende eines glücklichen Lebens eingeflochten, das in der Gewissheit „evigt ,at være““ („ewig ,zu sein““; AV, 239) aufgehoben ist. Niels Bryde, der neue und ewig alte Aladdin erklärt:

<sup>35</sup> „Herr Svanes Glück war, dass er in der Lotterie gewann“.

<sup>36</sup> „So geht es zu in der Wirklichkeit“.

<sup>37</sup> „[G]eht es mir besser, mir, der ich doch nicht mehr geleistet habe als er“?

<sup>38</sup> Kofoed: *Den religiøse fritænkter*, S. 99.

Til Virkelighed var blevet, hvad han engang drømte som Barn, at han som Aladdin steg ned i Hulen, hvor tusinde Skatte og skinnende Frugter næsten blændede ham; men han fandt den forunderlige Lampe, og da han kom hjem med den, var det – hans Moders Bibel. (AV, 238)

Alles, was er einst als Kind geträumt hatte, war wirklich geworden, dass er als Aladdin in die Höhle hinabgestiegen sei, wo tausend Schätze und glänzende Früchte ihn beinahe blendeten; doch er hatte die wundersame Lampe gefunden, und als er mit ihr nach Hause kam, da war es – die Bibel seiner Mutter.

Die Wechselkurse des Vertrauens müssen sich auf Biegen und Brechen als unveränderbar erweisen; nur so können extreme Kursschwankungen und Konjunkturkrisen verhindert werden. Wer darauf vertraut, dem wird gegeben; wer aber nicht vorher schon irgendetwas hat, das er investieren kann, der bekommt auch nichts.

## Literaturverzeichnis

- Andersen, Hans Christian: „At være eller ikke være“. In: Ders.: *Romaner og rejseskildringer*. Hg. von Helge Topsøe-Jensen. Bd. 5. Kopenhagen: 1944.
- Andersen, Jens Kr. und Leif Emerek: *Aladdin-Noureddin Traditionen i det 19. Århundrede*. Kopenhagen: 1972.
- Bayertz, Kurt u.a. (Hg.): *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Bd. 1: *Der Materialismusstreit*. Hamburg: 2007.
- Böhme, Hartmut: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Hamburg: 2006.
- Brøndsted, Mogens: „Efterskrift“. In: H.C. Andersen: *At være eller ikke være*. Hg. von Erik Dal. Kopenhagen: 2001, S. 233-248.
- Butler, Judith: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: 2001.
- Detering, Heinrich: „High Life im zweiten Stock. Frech: Andersens Sein oder nicht Sein“. In: *FAZ* 256 (04.11.2003).
- Eschricht, Daniel Fredrik: *Tolv Foredrag over udvalgte Æmner af Læren om Livet*. Kopenhagen: 1850.
- Hald, Arne (Hg.): *Danmark mellem feudalisme og kapitalisme*. Aarhus: 1974.
- Hansen, Svend Aage: *Økonomisk vækst i Danmark*. Bd. 1: 1720-1914. Kopenhagen: 1972.
- Hertel, Hans: „Pengene i litteraturen: forfatternes og bøgernes økonomi, økonomien i bøgerne – fra Balzac til Waterstone, Amazon og BG Bank“. In: *Bogens verden* 88 (2006: 1), S. 32-41.
- Kjældgaard, Lasse Horne: *Sjælen efter døden. Guldalderens moderne gennembrud*. Kopenhagen: 2007.
- Kofoed, Niels: „Den religiøse fritænker. Nogle erkendelsesmæssige antinomier i romanen *At være eller ikke være* (1857)“. In: *Andersen & Gud. Teologiske læsninger i H.C. Andersens forfatterskab*. Hg. von Carsten Bach-Nielsen und Doris Ottesen. Kopenhagen: 2004, S. 81-99.
- Lützen, Karin: *Byen tæmmes. Kernefamilie, sociale reformer og velgørenhed i 1800-tallets København*. Kopenhagen: 1998.
- de la Mettrie, Julien Offray: *Der Mensch eine Maschine*. Stuttgart: 2001.
- Oehlenschläger, Adam: „Svar paa Hr. Capt. Abrahamsons recension over mine nordiske Digte. En æsthetisk Afhandling (1808)“. In: *Oehlenschlägers Digterværker og prosaiske Skrifter*, Bd. 25. Kopenhagen: 1854.
- Schröder, Stephan Michael: *Literarischer Spuk. Skandinavische Phantastik im Zeitalter des Nordischen Idealismus*. Berlin: 1994.
- Skovmand, Roar: *Danmarks historie XI*. Kopenhagen: 1964.
- Sloterdijk, Peter: *Spähren I: Blasen*. Frankfurt a.M.: 1998.
- Wechsel, Kirsten: „Lack of Money and Good Taste: Questions of Value in Heiberg's Vaudevilles“. In: *Johan Ludvig Heiberg. Philosoph, Littérateur, Dramaturge, and Political Thinker*. Hg. von Jon Stewart. Kopenhagen: 2008, S. 395-417.
- Wennerscheid, Sophie: *Exzesse des Vitalen. Zur Ambivalenz der Kraft im literarischen Denken der skandinavischen Moderne*. Berlin: [2013] (in Vorbereitung).